

# Die Deutsch-Baltische-Ärztegesellschaft – ein praktisches Beispiel europäischer Kooperation

*von Marina Schnurre, Berlin*

Wenn von Osterweiterung die Rede ist, hat man zu-  
meist das Handeln von Staaten und Unterstützung  
durch staatliche Institutionen vor Augen. Ich möchte hier  
von einer privaten Initiative berichten, die sich zum Ziel  
gesetzt hat, osteuropäische Integration durch gegenseitige  
Begegnungen und Lernprozesse, durch Beratung ver-  
schiedenster Institutionen und Personen, durch inhaltliche  
Gestaltung und materielle Hilfen auf eine realistische,  
dauerhafte Basis zu stellen, die Bestand haben kann.

Im Jahr 1990 kamen erste wissenschaftliche Kontakte  
zwischen Ärzten des Onkologischen Zentrums Estland  
in Tallinn und Kollegen im Berliner Krankenhaus Moabit  
zustande, in denen eine lose Kooperation und die Entsendung  
einiger Hospitanten aus Estland nach Berlin verabredet  
wurde.

Aber schon am 2. November 1991 wurde mit großem Optimismus,  
obwohl es damals noch keine wirklich unabhängigen baltischen  
Staaten gab, eine Deutsch-Baltische-

Ärztegesellschaft von 18 Mitgliedern gegründet. Daran beteiligt waren je drei Ärzte aus den baltischen Staaten und neun aus Deutschland.

Nur acht Jahre später gibt es bereits 145 lettische, 256 estnische, 340 litauische und 123 deutsche Mitglieder.

Die Voraussetzung für die Mitgliedschaft aus den baltischen Staaten sind deutsche Sprachkenntnisse.

Die Ziele der Gesellschaft beinhalten:

- Förderung der deutsch-baltischen Beziehungen in der medizinischen, Wissenschaft und ärztlichen Fortbildung,
- Austausch von medizinischen Wissenschaftlern und Ärzten,
- Hilfe beim Auf- und Ausbau der medizinischen Versorgung für die Bevölkerung,
- Hilfe beim Aufbau einer ärztlichen Selbstverwaltung.

Die praktische Hilfe in den ersten Jahren bestand aus umfangreichen Sachspenden für Krankenhäuser und andere Institutionen des Gesundheitswesens. Es wurden Transporte organisiert, medizinische Geräte installiert, mehr als 3.000 Krankenhausbetten, eine Herz-Lungenmaschine, Sonographiegeräte, Röntgeneinheiten, Dialyse-Geräte, chirurgische Instrumente, Verbandsmaterial, Mikroskope, Medikamente u.s.w. zur Verfügung gestellt. Der Gesamtwert der ausschließlich durch Spenden aufgebracht wurde, belief sich auf ca. 30 Mio. DM.

Gleichzeitig wurden in den acht Jahren des Bestehens der Gesellschaft mehr als 400 Ärzte aus den baltischen Staaten zu durchschnittlich dreiwöchigen Hospitationen in Kliniken, Institutionen und Praxen nach Deutschland eingeladen.

Dafür fungierten als Geldgeber private Spender, deutsche, schweizerische und österreichische Mitglieder und unter anderem die Ärztekammer Berlin sowie die Hans-Neuffer-Stiftung.

Inzwischen bietet die Gesellschaft an mehr als 200 Abteilungen, Kliniken und Praxen, auch in Österreich und der Schweiz interessierten Ärzten Hospitationsmöglichkeiten.

Seit 1998 besteht auch ein Partnerschaftsvertrag zwischen der Universität Tartu und der Humboldt-Universität, in dem der Austausch von Hochschullehrern, Doktoranden, Gastärztinnen- und -ärzten, Studenten und wissenschaftlichen Delegationen vereinbart wurde.

Als ich, als einzige Nichtmedizinerin, 1998 bei der Hauptversammlung der Ärztegesellschaft in der Universität Tartu ein Referat zum Thema „Leben mit Krebs – Psychosoziale Betreuung von Krebspatienten“ hielt, war die Resonanz so groß, dass ich Einladungen zu Fortbildungsseminaren in alle drei baltischen Staaten erhielt.

Als erstes gelang es mit dem Estonian Cancer Centre in Tallinn. An dem mehrtägigen Seminar nahmen Ärzte und Pflegepersonal teil. Themen wie:

„Der Patient in der Onkologie, Subjektivität psychischer Prozesse, Ängste der Patienten, psychotherapeutische

Intervention, Supervision u.s.w.“, um nur einige zu nennen, stießen auf reges Interesse. Kontrovers diskutiert wurde vor allem die Tatsache, dass bei uns alle Patienten über ihre Erkrankung aufgeklärt werden, denn das war bis dahin in fast allen Ostblockländern ein Tabuthema. Man sprach am liebsten mit den Verwandten über Prognose und Therapie und ließ den Patienten im unklaren, mit der Begründung, er würde sich sonst umbringen. Dass es in Berlin inzwischen mehr als 50 Krebsselbsthilfegruppen gibt und die Betroffenen sich dort offen auch u.a. über medizinische Probleme, Naturheilkunde, ihre Rechte als Patienten austauschen, hat große Verwunderung hervorgerufen und Denkanstöße bewirkt.

Die Zeit in Tallinn war keine Einbahnstraße. Auch mir hat sie sehr viel gebracht. Abgesehen von der sprichwörtlichen Freundlichkeit und Gastfreundschaft erlebte ich große Neugier und einen Wissensdrang bei den Seminarteilnehmern, der mich immer wieder überraschte und motivierte, manche Fragestellungen neu zu bewerten. Inzwischen gibt es einen regen Brief- und Besuchsaustausch und die angeschnittenen Themen werden weiterdiskutiert.

Innerhalb der Deutsch-Baltischen-Ärztegesellschaft haben sich inzwischen die Akzente verschoben. Auch wenn immer noch mancherorts Medikamente und medizinische Geräte fehlen und immer noch Transporte organisiert werden, so ist doch durch internationale Hilfen der Bedarf reduziert. Die Aufgaben der Gesellschaft haben sich verändert, zu intensiveren wissenschaftlichen Begegnungen, Symposien, Tagungen und Kooperationen zwischen einzelnen Universitäten und der Förderung und dem Austausch junger Wissenschaftler und Studenten geführt.

Wenn der Wunsch der baltischen Staaten nach europäischer Integration bald Wirklichkeit werden soll, ist ein intensiver Austausch die beste Voraussetzung, um Anschluss an die internationale Entwicklung zu bekommen. Die Deutsch-Baltische Ärztegesellschaft will ihren Teil dazu beitragen, diesem Ziel ein wenig näher zu kommen.

*Marina Schnurre arbeitet als Psychoonkologin im Krankenhaus Moabit in Berlin und hat sich als Autorin und Malerin einen Namen gemacht.*

### **Die Verfassungen Mittel- und Osteuropas**

*Einführung und Verfassungstexte  
mit Übersichten und Schaubildern*

HERWIG ROGGMANN (Hrsg.)

BERLIN VERLAG Arno Spitz GmbH

ISBN 3-87061-557-5, Bd. 45, 1999, 1130 S., kart., 148,- DM